

PIEPER JOSEF, *Über den Glauben*. Ein philosophischer Traktat. (126.) Kösel-Verlag, München 1962. Leinen DM 8.80, Kartonierte DM 6.20.

Der katholischen Theologie ist der Umgang mit dem Glaubensinhalt im Sinne von satzhaft Mitgeteiltem überaus vertraut; der Glaubensakt jedoch kam zwar seit der neuzeitlichen Kehre zum Menschen in der „Analysis fidei“ zur Sprache, aber nur unter einem speziellen Aspekt, wie er sich nämlich als Zustimmung der Vernunft unmittelbar auf die Autorität des offenbarenden Gottes und nicht auf ein anderes Motiv stütze. Eine ansehnliche Reihe philosophischer und theologischer Arbeiten unserer Zeit, insbesondere der personalistischen und bibeltheologischen Richtung, führt aus dieser Vernachlässigung, aus dem damit verbundenen zu schmalen intellektualistischem Ansatz des Problems und aus den darin verborgenen Aporien.

So sind wir für jedes gute Bemühen herzlich dankbar, insbesondere aber wenn J. Pieper einen seiner „philosophischen Traktate“ dem Glauben widmet. Sein Vorgehen ist menschenfreundlich: Er nimmt den Erkenntniswilligen dort bei der Hand, wo er ihn antrifft, nämlich bei Sprachgebrauch, und forscht mit ihm in dieser dichten zwischenmenschlichen Wirklichkeit — auch im Lichte bester Tradition und in Auseinandersetzung etwa mit den „Zwei Glaubensweisen“ Bubers, mit dem „philosophischen Glauben“ Jaspers und mit unserer modernen Glaubenssituation. Es ist ein Gehen aus der Enge in die Weite: vom sachhaften Element (*credere aliquid*) zum personalen des Vertrauens (*credere alicui*), vom begrifflichen Erkennen zum unaufhebbaren Phänomen der Freiheit, vom Erfassen eines Sachverhaltes zum Erfassen einer Person. Das zwischenmenschliche (uneigentliche) Glauben weitet sich zum eigentlichen Glauben: zum Glauben an den sich selbst mitteilenden Gott. „Glauben“ erweist sich als ein analoger Begriff, der im „Glauben an Gott“ am reinsten verwirklicht ist. Man braucht sich nicht zu scheuen, den einseitig gepflegten Aussageaspekt des Glaubens in das Gesamt der interpersonalen Kommunikation total zu integrieren. — Zwar kann uns das, was „Glauben an Gott“ ist, nur die Offenbarung selber sagen; wohl aber ist Verstehen des zwischenmenschlichen Glaubens eine gute Wegbereitung; das sorgfältige Aufzeigen des Phänomens ist eine Einladung, die wissenschaftliche Voreingenommenheit fahren zu lassen und sich auf die Weise des Glaubens einzulassen.

REUSS JOSEF MARIA, *Glauben heute*. Überlegungen für den Dienst am Glauben. (168.) Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1962. Leinen DM 9.80.

Das Buch enthält die Referate der zweiten Konferenz der Regenten der Priesterseminare des deutschen Sprachraums, die unter dem Thema „Unser Dienst am Glauben“ stand. — Als Fundament der Überlegungen führt R. Schnackenburg den verkürzten Glaubensbegriff des „Für-wahr-Haltens“ in die biblische Fülle (19–35). Biblisches Glauben „hält sich an den Gott, der unendlich größer und mächtiger ist als der Mensch und dort noch zu raten und zu helfen vermag, wo der Mensch am Ende seiner Weisheit und Kraft ist“ (16). Glauben als „Stand fassen in Gott“ bedeutet speziell im NT „in Christus sein“, gelebte Jüngerschaft, nämlich „die tiefe, ganzheitliche Gebundenheit an die Person Christi, ein Feststehen“ (22). Aus dem biblischen Befund schöpft Sch. sodann Anregungen für den Dienst am Glauben (36–58). Sch. ist ein sympathischer Exeget, der nicht unter der weitverbreiteten biblischen Betriebsblindheit leidet, sondern sich einen umfassenden theologischen und pastoralen Horizont bewahrt hat. Seine Anregungen gelten zutiefst dem Aufbau der Jüngergemeinde Jesu. — A. Görres analysiert in erfrischender Diktion den Menschen unserer Zeit und seine Glaubenssituation (59–88): sein durch den ungeheuren Suggestiondruck behindertes Grundverhältnis zur Wahrheit, die existentielle Verflachung und die damit gegebene Schrumpfung des Menschlichen, den radikalen Vertrauensverlust mit der Diskriminierung des Glaubens, andererseits den enormen Zuwachs an Selbstvertrauen und Selbstgefühl im weltlichen Raum; „besonders unwahrscheinlich kommen dem Menschen Gesetz und Verheißungen Gottes vor“ (71). Doch sollte der Seelsorger auch nicht die großen Chancen im Menschen unserer Zeit übersehen: „So dürfen wir die Formulierung wagen, daß Christus in der heutigen Welt von vielen Menschen gern gesehen ist, daß sie ihm gern begegnen, wo sie ihn ohne große Schwierigkeit erkennen können“, wenn er nämlich nicht „mit allzu viel lateinisch-spanisch-byzantinischen Requisiten vor ihn hintritt“ (79). Als Therapie empfiehlt G. „eine Art von Kranken- oder Genesenden-Seelsorge“, denn der moderne Mensch ist krank und schwierig (80). — H. Fleckenstein bietet soziologische Gesichtspunkte: „Wie steht der heutige Mensch zum christlichen Glauben?“ (89–113). Darin gibt er die Situation der Gemeindeglieder und die des Priesters als des „Dieners am Glauben der Gemeinde“ wieder. — E. Tewes behandelt unseren Dienst am Glauben (114 bis 130), V. Schurr den klerikalen und laikalischen Dienst am Glauben im Alltag (131 bis 156). — J. M. Reuß fühlte sich zurecht veranlaßt, den Glauben als komplexen Akt gegenüber nur verstandesmäßigen Zustimmung zu rechtfertigen; er verwahrt sich

gegen eine derartige Interpretation des 1. Vatikanums. Die Offenbarungskonstitution des 2. Vatikanums hat ihm recht gegeben. So bleibt der Beitrag theologiegeschichtlich interessant. — Für den Seelsorger ist der Band des Studiums wert; denn gute Theologie und konkrete Praxis sind nicht oft so glücklich vereint.

LATOURELLE RENÉ, *Théologie de la révélation*. (Studia 15) (512.) Desclées de Brouwer, Bruges 1963. Brosch. bfr 330.—

Der Professor für Fundamentaltheologie an der Gregoriana legt hier seine ausführliche Studie über „Offenbarung“ vor. Wenn sie zwar während des Konzils, aber noch vor der Offenbarungskonstitution „*Dei verbum*“ (18. November 1965) erschien, ist sie in keiner Weise überholt; L. sieht seine besten Erkenntnisse in der Konzilsäußerung enthalten, wenn sie nicht überhaupt einen maßgeblichen Hintergrund dafür abgaben. Beachtlich, fruchtbar und einzig möglich ist der rein theologische Ansatz Latourelles; denn was Offenbarung ist, kann schließlich nur sie selber sagen. Man muß also die Offenbarung befragen, was sie über „Offenbarung“ denkt, dazu selbstverständlich auch die geschichtliche Explikation ihres Gehaltes in Verkündigung und Theologie. Nicht immer war das Bedenken eines derart fundamentalen Begriffes so gut beraten. Man verschaffte sich anderweitig einen Offenbarungsbegriff, etwa als Anleihe beim griechischen Intellektualismus. Dadurch gerieten die geoffenbarten Wahrheiten einseitig in den Vordergrund. Der Gott, der *sich* offenbart (nicht nur „etwas“) — und dies in der Person Jesu — wurde übersehen. Eine solche Herausführung des Begriffes aus der statisch-geschichtslosen Konzeption in die biblisch-geschichtsmachende war überzeugend freilich nur durch biblische und dogmengeschichtliche Einzeluntersuchungen möglich, wie sie L. geleistet hat, wenn auch eine Reihe von einschlägigen Arbeiten, vor allem auch evangelischer, die Situation hatte reifen lassen.

Es muß hingewiesen werden, daß L. keinen vollständigen Traktat „*De Revelatione*“ geben will, wohl aber den ersten, nämlich dogmatischen Teil, dem sodann die apologetische Reflexion folgen müßte, ob nämlich eine solche von den Christen geglaubte Offenbarung tatsächlich ergangen ist. Als Methode der Fundamentaltheologie schlägt nämlich L. konsequent vor, zuerst mit der dogmatischen Methode den christlichen Sinn von Offenbarung zu erheben, um dann die eigentliche fundamental-theologische Aufgabe zu leisten. Dies ist kein Zirkel; denn nicht einen beliebigen Offenbarungsbegriff habe ich zu rechtfertigen, sondern meinen christlichen. (Zur Methode vgl. R. Latourelle, *Apolo-gétique et Fondamentale. Problèmes de*

*nature et de méthode*, in: *Le deuxième „Symposium“ international de Théologie dogmatique fondamentale*, Torino 1965, 9 bis 27.)

Der vorliegende dogmatische Traktat über die Offenbarung könnte auch die Behandlung des Glaubensaktes einleiten. Daß er von hoher ökumenischer Bedeutung ist, ergibt sich von selbst.

LinZ/Donau

Johann Singer

WALTER EUGEN, *Vom heilbringenden Glauben*. (Reihe „Leben und Glauben“ herausgegeben von O. Karrer und B. Häring.) (127.) Verlag Ars Sacra, München 1966, Balacuir DM 12.80.

Am tiefsten hilft, wer ein Wort zu sagen vermag, das uns im Glauben weiterführt. Daß dies die schwierigste Hilfe ist, wissen die beamteten Glaubenshelfer. Ihre in dieser Hinsicht nicht seltene Resignation rührt wohl her aus der Vergessenheit, in die allenthalben in der streitenden Kirche das paulinische Gesetz geraten ist, nach dem sich das christliche Leben gestalten sollte: das Gesetz des *ὡς μὴ*. Das Buch, das hier angezeigt wird, möchte eine solche Hilfe sein, indem es von der Bibel und von der christlichen Erfahrung her über den Akt des Glaubens handelt.

Im *ersten Teil* werden die „äußeren und inneren Dimensionen des Glaubens“ skizziert: Glauben bedeutet eintreten in eine Geschichte, in ein persönliches Bundesverhältnis zu Gott. Dieses Verhältnis ist endgültig gestiftet durch Jesus Christus. Das Zeugnis der Kirche, im Heiligen Geist gewirkt und gehört, zeigt, wer dieser Jesus aus Nazareth ist. Der Glaube ist darum „anfangende Teilhabe am Mysterium der trinitarischen Liebe“. Im *zweiten Teil* handelt der Vf. von den „Erfahrungen in und mit dem Glauben“: vom Wachstum des Glaubens, von den Gestalten seiner Entwicklung, vom Hell-Dunkel, in dem sich der Glaubende bewegt, von den Schwierigkeiten des Glaubens heute, etc. Das Thema „Glaube“ wird nicht erschöpfend behandelt. Was aber gesagt wird, gehört zum Wesentlichen und ist klar, übersichtlich dargestellt, verständlich auch für den, der sich außerhalb der theologischen Zunft befindet. Gewiß nicht wieder ein Buch, das man haben muß. Aber ein recht nützliches.

Zum Abschnitt „Glauben heißt eintreten in ein persönliches Verhältnis“ (29 ff) sei bemerkt, daß zwar die Gestalt Jesu Christi, wie es sein muß, im Zentrum steht, aber doch zu einseitig als jener, der den Glauben an sich selbst fordert. Er ist doch auch der „Herzog des Glaubens“ (Heb 12,2) der uns mitnimmt in seine Hingabe an den Vater. Unser Glaube ist demnach nicht nur Glaube *an* ihn, sondern auch *mit* ihm. Dieses Zweite hätte vielleicht mehr Beachtung verdient, da